

# **1      Einleitung: Napoleon III., das Stiefkind der Geschichtsschreibung**

Wer im heutigen Paris nach dem Namen Napoleons III. Ausschau hält, der wird lange suchen müssen. Zwar stammen die meisten der Boulevards, der Plätze und ein Großteil der Gebäude, die Paris sein unverwechselbares Gesicht geben, aus seiner Regierungszeit, aber keine Straße trägt seinen Namen. Gewiss, die mächtigen Achsen, die die östliche Stadthälfte durchschneiden, sind entweder nach Siegen benannt, die unter seiner Herrschaft errungen wurden (der Boulevard de Magenta, der Boulevard de Sébastopol), oder sie tragen wie im Falle des Boulevard Haussmann den Namen einer Persönlichkeit, deren Wirken er ermöglicht hat. Allein der Initiator solcher Taten fristet ein Schattendasein im öffentlichen Geschichtsbewusstsein der Franzosen. Nur der wenig anheimelnde Platz vor der Gare du Nord (Nordbahnhof), genau genommen dessen nördliche Hälfte, ist nach ihm benannt. Es gibt kein spezielles Bauwerk, das an ihn erinnert, wie der Invalidendom an Napoleon I. Sein Grab liegt fern von Frankreich in der Saint-Michael's Abbey in Farnborough in der Nähe Londons, und bis heute sind alle Versuche einer Umbettung seiner Gebeine im Ansatz stecken geblieben. Der Erneuerer von Paris, der wie kein zweiter der Stadt seinen Stempel aufgedrückt hat, scheint ein Paria in der französischen Geschichte zu sein.

## **Napoleons Nachleben**

Für das Ende steht stellvertretend der Name der nordfranzösischen Stadt Sedan, und obwohl dieser Name durch den Sieg der deutschen Wehrmacht zu Beginn des Zweiten Weltkriegs für die Franzosen endgültig zum Synonym der nationalen Katastrophe geworden ist, hat die

Wiederholung des Debakels von 1871 durch das Desaster von 1940 die Dimension der ursprünglichen Niederlage nicht verkleinert, sondern in der Rückschau noch vergrößert. Auch dies scheint sein Urheber vorausgeahnt zu haben, wie die letzten Worte des Delirierenden auf dem Sterbebett vermuten lassen: »Du warst in Sedan, Henri? Nicht wahr, wir sind keine Feiglinge gewesen«, soll er seinem Gefährten Dr. Conneau in einem Moment plötzlicher Klarheit zugeflüstert haben<sup>1</sup>. Napoleon muss gespürt haben, dass der Name »Sedan« sich über seinen Tod hinaus als noch wirkungsmächtiger erweisen würde als das Datum des 2. Dezember 1851, denn dieser Name deklassierte ihn nicht nur in den Augen der Republikaner, sondern aller Franzosen, und heftete ihm vor der Geschichte das Signum des Verlierers an.

### Die französische Sicht

Das scheint bis heute so geblieben zu sein. Davon zeugen nicht zuletzt die Darstellungen, die aus dem republikanischen Lager stammen, von Taxile Delords 6-bändiger *Histoire du Second Empire*<sup>2</sup> bis zu den quasi offiziellen Geschichtsdarstellungen von Charles Seignobos<sup>3</sup> und Louis Girard<sup>4</sup>. Gemäßigter waren von Anfang an die Konservativen. Pierre de La Gorce, ein bekennender Katholik, der sein Richteramt unter der Dritten Republik freiwillig aufgab, weil er deren Kirchenpolitik nicht mittragen wollte, hat versucht, dem Zweiten Kaiserreich, das er als Heranwachsender miterlebt hatte, in einer 7-bändigen Darstellung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen<sup>5</sup>. André Lebey, eine der führenden Gestalten des französischen Freimaurertums, plante ein umfassendes Werk mit dem Titel »*Les Coups d'Etat de Louis Bonaparte*«, kam aber über die vorbereitenden Bände, die die Staatsstreichversuche von 1836 und 1840 untersuchten, sowie zwei gewichtige Studien zu 1848 und dem ersten Jahr der Präsidentschaft Louis Bonapartes nicht hinaus<sup>6</sup>.

### Die deutsche Sicht

Es ist ein eigenartiges Paradox, dass der negative Blick auf Napoleon III. weitgehend auf Frankreich beschränkt blieb. Wie es scheint, haben die

Sieger von 1871, die Deutschen, dem einstigen Gegner rascher verziehen als die Besiegten. In der deutschen Geschichtsschreibung stand die maßvolle Bewertung des zweiten Franzosenkaisers allerdings von Anfang an unter der national gefärbten Einschränkung wohlwollender Überheblichkeit. Man verübelte Napoleon III. seine auf territoriale Kompensationen schielende Einmischung in den innerdeutschen Einigungsprozess, wofür ihm Bismarck in Sedan die verdiente Strafe verpasst hatte. Es ist bezeichnend, dass diese Sehweise nach der deutschen Niederlage von 1918 noch an Schärfe zunahm. Ein seriöser Historiker wie Hermann Oncken verwandte viel Mühe darauf, in einer auf drei Bände angelegten Dokumentensammlung nachzuweisen, dass das Streben Frankreichs nach der Rheingrenze ein durchgehender Zug der Außenpolitik des Kaisers gewesen sei.

Der Fokus veränderte sich wieder nach der »Machtergreifung« Hitlers. Hatten zunächst einige nationalsozialistische Schreiber in dem letzten Kaiser der Franzosen ein Vorbild für die NS-Sozialpolitik zu finden gemeint, so betrachtete ihn die Geschichtsschreibung nach 1945 durchgehend unter der Marx'schen Prämisse, nämlich als den Erfinder des »Bonapartismus«. Entweder indem sie, getreu dem Urheber der These, Marx, in ihm den Büttel der Bourgeoisie zu sehen meinte, oder indem sie sich durch die Marx'sche Analyse zu einer mehr oder weniger kritischen Begutachtung der bonapartistischen Innenpolitik anregen ließ<sup>7</sup>. Gewissermaßen als literarische Zugabe gesellte sich – im Gefolge der Wiederentdeckung Walter Benjamins und dessen Interpretation Baudelaires – eine Sehweise hinzu, die es der Suhrkamp-Kultur der alten BRD erlaubte, mit einer Mischung aus Faszination und Degout auf die Welt des Zweiten Kaiserreichs zu blicken. Die tragische Entstehungsgeschichte von Benjamins unvollendet gebliebenem Passagen-Werk, in dem er quasi die Summe der Geschichte des 19. Jahrhunderts in der Wandlung der Physiognomie von Paris nachzuzeichnen versuchte, tat ein Übriges. Frankophile Parissehnsucht und deutsche Gründlichkeit durchdrangen sich gegenseitig und gebaren gewichtige Werke, die nichts weniger wollten als Benjamins Projekt zu Ende zu schreiben.

Die einzige Ausnahme in dieser Phalanx deutscher Betrachter, die allesamt der Person Napoleons III. eher abschätzig, seinem Werk freilich

nicht ohne Respekt gegenüberstanden, bildete Heinrich Euler, der in den 1950er Jahren zu einer monumentalen Biographie Napoleons III. ansetzte, die leider nicht über den mächtigen Anfangsband hinauskam<sup>8</sup>. Johannes Willms, der in seiner Biographie von 2002 seine begrenzte Sympathie für Napoleon III. nicht verhehlt, hat Eulers Buch als »seltsam uninspiriert« bezeichnet<sup>9</sup>. Eine Qualifikation, die insofern zutrifft, als damit die ausufernde Herangehensweise des Autors gemeint ist, der in einer seit Lebey nicht mehr erreichten Akribie die zugänglichen Quellen der französischen Archive durchgemustert hat und damit eine verkappte Geschichte der Zweiten französischen Republik lieferte, die in der Breite der Quellennutzung und in der Überfülle der Details bis heute ihresgleichen sucht. Leider hat aber auch Euler sein Vorhaben einer definitiven Biographie nicht zu Ende führen können. Der von seiner Frau posthum aus dem Manuskript veröffentlichte Band über die eigentlichen Regierungsjahre des Kaisers blieb eine Vorstudie für künftige Arbeiten<sup>10</sup>.

### Die anglo-amerikanische Sicht

In England war das anders. Dort besaß der polyglotte Franzosenkaiser schon zu seinen Lebzeiten eine feste Gemeinde von Bewunderern, und das hat sich bis heute in der Historiographie niedergeschlagen. Frankreichkenner von jenseits des Kanals wie Theodore Zeldin bezeugten ihm eine Anerkennung, bei der sich kritische Distanz mit vorsichtiger Hochachtung paarten<sup>11</sup>. Besonders die Innenpolitik des späten Kaiserreichs fand gesteigerte Aufmerksamkeit, vielleicht genährt durch das Missverständnis, dass Napoleon III., der für seine Bewunderung britischer Lebensart und politischer Berechenbarkeit bekannt war, angeblich eine Adaption des insularen Parlamentarismus in Frankreich angestrebt hätte. Auch amerikanische Forscher zollten dem autoritären Neuerer, der Napoleon III. war, Respekt<sup>12</sup>.

Könnte es sein, dass die nachhaltigen Deutungsantriebe von jenseits des Kanals und des Atlantiks schließlich doch in Frankreich Früchte trugen? Oder war es die veränderte Weltlage nach 1989, die die alten Rechts-links-Schemata nachhaltig durcheinanderwarf und auf die Dauer nicht ohne Auswirkung auf die Beurteilung der großen Figuren

des 19. Jahrhunderts blieb, ein Phänomen, das sich neuerdings auch für Metternich feststellen lässt? Jedenfalls ist seit 2008, seit dem 200. Geburtstag Napoleons III., in Frankreich eine Neubewertung seiner Person in Gang gekommen, die ihren Niederschlag in zwei umfangreichen Biographien gefunden hat. Davon betritt zwar nur diejenige von Eric Anceau wirklich Neuland, indem sie bisher wenig beachtete Memoiren und Archivalien heranzieht<sup>13</sup>, während Pierre Milza sich stärker auf die Sekundärliteratur stützt<sup>14</sup>. Doch beiden Autoren gelingt es, den letzten Kaiser der Franzosen in ein neues, zumindest in Frankreich bisher unbekanntes Licht zu stellen.

Es scheint, dass damit Napoleon III. aus dem Schatten herausgetreten ist, in den ihn eine voreingenommene Historiographie und zweifelhafte Biographen, die ihn allzu oft auch als Projektionsfläche von erotischen Phantasien missbrauchten, lange verbannt hatten<sup>15</sup>. Doch wäre dies nur der erste Schritt auf dem Weg zu einer notwendigen Rehabilitation. Die Tatsache, dass es bis heute keine kritische Ausgabe der Schriften Napoleons III. gibt, mag angesichts des Stiefkind-Daseins, das er in Frankreich fristet, nicht überraschen. Sein Briefwechsel wurde niemals umfassend ediert und ist noch längst nicht in seinem Gesamtbestand gesichert. Ein Teil davon wie die Briefe an Vieillard, die Aufschluss über die Weltsicht des jungen Louis Bonaparte geben können, liegt in Privatarchiven; ein anderer ist Bestandteil öffentlich zugänglicher Nachlässe, wie im Falle der Korrespondenz mit Emile Ollivier, blieb aber unveröffentlicht; ein Teil ist auch verschollen, ging beim Brand der Tuileries und des Schlosses von Saint-Cloud im Jahr 1871 verloren oder taucht gelegentlich auf dem Auktionsmarkt wieder auf<sup>16</sup>.

## **Memoirenliteratur**

Da der republikanische Staat es nie für nötig befunden hat, eine umfassende Bestandsaufnahme der Hinterlassenschaft Napoleons III. vorzunehmen, ist die Geschichtswissenschaft bei dem Versuch, dem Charakter und den inneren Antriebskräften seiner Person auf die Spur zu kommen, auf eine zwar umfangreiche, in ihrer Qualität aber recht uneinheitliche Memoirenliteratur angewiesen. Deren bekannteste Ver-

treter wie Viel Castel, Maupas, Haussmann und Persigny<sup>17</sup> – um nur die Wichtigsten zu nennen – sind insofern mit Vorsicht zu behandeln, als sie dem Kaiser entweder in Bewunderung ergeben oder in uneingestandener Rivalität verbunden waren. Objektiver scheinen die ausländischen Freunde Napoleons wie Orsi, Evans oder Malmesbury gewesen zu sein. So oder so handelt es sich hier aber immer um Informationen aus zweiter Hand, um Spiegelungen, die diese gleichermaßen rätselhafte wie faszinierende Gestalt in der Betrachtung ihrer Gegenüber hinterlassen hat. Das gilt auch für die Erinnerungen des von Anceau wieder ausgegrabenen Barons d'Ambès<sup>18</sup>.

Die vorliegende Darstellung kann schon aufgrund ihres beschränkten Umfangs nicht den Anspruch erheben, die Sicht auf den letzten französischen Kaiser zu revolutionieren. Was mit diesem Buch allerdings angestrebt wird ist, die Person Napoleon III. in ihrer Ambivalenz zu begreifen. Er war zugleich ein Neuerer und ein Traditionalist. Er stand unter dem Anspruch, das vermeintliche Werk seines Onkels, des ersten Napoleon, zu vollenden; aber zugleich versuchte er aus dessen Schatten herauszutreten, indem er die Akzente seiner Außenpolitik anders setzte, die ins Auge gefassten Projekte den Erfordernissen seiner Zeit anpasste und den Forderungen der europäischen Völker nach nationaler Selbstverwirklichung Rechnung zu tragen suchte. Dass er sich dabei in Widersprüchen verding, in Halbheiten steckenblieb und letztlich an dem Auseinanderklaffen von Anspruch und Wirklichkeit zerbrach, hat seiner Gestalt jene Größe versagt, die man Napoleon I. schwerlich absprechen kann. Sie macht ihn aber sympathischer als dieser, war der Neffe bei allem kriegerischen Gepränge doch weniger rücksichtslos im Verbrauch menschlicher Ressourcen als jener. Ob indes die durch Milza und Anceau angeregte neue Sehweise, der diese Studie neben den genannten älteren Darstellungen ihre wichtigsten Anregungen verdankt, irgendwann einmal ins öffentliche Bewusstsein der Franzosen gelangen wird, bleibt abzuwarten. So etwas braucht Zeit, und bis dahin wird der unscheinbare Platz vor der Gare du Nord, den die meisten Reisenden rasch hinter sich lassen, wohl weiterhin seinen Namen tragen.

## 2      **Lehrjahre eines Thronprätendenten (1808–1848)**

Die erste Lebenshälfte Louis Bonapartes war ein langes, von Misserfolgen durchzogenes Warten. An ihrem Ende stand die Erfüllung eines Versprechens, von dem schon der Knabe vage gespürt haben muss, dass das Schicksal sie ihm gegeben hatte, um sie eines Tages einzulösen, und an dem der Jüngling mit der ganzen Leidensbereitschaft seiner Jugend allen Rückschlägen zum Trotz festgehalten hat. Freunde und Beobachter des späteren Kaisers, auch die kritischen, waren sich darin einig, dass er den Aufstieg aus der Marginalisierung, in die ihn der Zusammenbruch des ersten französischen Kaiserreichs und die nachfolgende Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongress gestoßen hatte, nur dieser Kraft der eigenen Überzeugung zu verdanken hatte. Er besaß einen Traum, den die Mutter in der Idylle von Arenenberg in ihm heranzüchtete und von dem er, als er ihn sich einmal zu Eigen gemacht hatte, sein Leben lang nicht mehr abließ. Darin lag der Charme und der Reiz seiner Persönlichkeit, mit der er eine Schar abenteuerlustiger und erlösungssüchtiger Männer und Frauen um sich scharte und mit der er später die Massen seiner Anhänger zu begeistern wusste.

Der Name des Traums lautete Napoleon. Es war allerdings nicht der reale Napoleon, dem Louis Bonaparte sein Leben nachbaute, sondern der ideelle. Jener Napoleon, dem von den großen Gewaltmenschen der Geschichte das seltene Privileg zugefallen war, sich selber um einige Jahre zu überleben und in dieser Zeit seine eigene Legende zu entwerfen. Das »Evangelium von Sankt-Helena«, wie es vor allem Las Cases überliefert hat, wurde für eine ganze Generation junger Menschen in der Öde der Restaurationsepoche zu einer Art Leuchtfener der Geschichte. Versicherte es ihnen doch, dass eine glorreiche,

opfervolle Vergangenheit die spröde Gegenwart in die Schranken wies und eine ebensolche Zukunft schemenhaft in Aussicht stellte.

## **2.1 Ein romantischer Jüngling auf den Spuren Napoleons I.**

Die frühen Jahre Louis Bonapartes<sup>1</sup> standen noch ganz unter dem Schatten Napoleons. Dessen politisches Schicksal bestimmte nicht nur über Kindheit und Jugend des Neffen; der Onkel blieb auch in Gestalt einer weitverzweigten Familie präsent, deren verschiedene Mitglieder häufig seinen Lebensweg kreuzten und die Sogwirkung der Napoleonlegende mit immer neuen Details anreicherten. Allerdings sollte sich diese Familie mit ihren Nebenlinien (allein Napoleon besaß vier Brüder und drei Schwestern, die allesamt verheiratet waren und Kinder hatten) auch als Hindernis und Bremsklotz erweisen, die den Anspruch des jungen Mannes auf die Rolle des Thronprätendenten in Frage stellen konnte. Selbst als Kaiser sollte ihm diese Familie in der Gestalt seines Vettters noch jede Menge Schwierigkeiten bereiten. Aber bis dahin war es einstweilen noch ein weiter Weg.

### **Eltern**

Schon die Ehe der Eltern hatte Napoleon I. gestiftet. Er hatte für die Heirat seines jüngeren Bruders Louis mit Hortense, der Tochter seiner ersten Frau Joséphine aus deren Ehe mit Alexandre de Beauharnais, gesorgt. Dieser erste Gatte Joséphines, der Großvater Louis Bonapartes, war nach kurzer Karriere als General 1794 einer Säuberungswelle der Jakobiner zum Opfer gefallen, die fast alle Adeligen der Armee erfasst hatte. Die ebenso schöne wie lebenslustige Witwe hatte 1796 den sechs Jahre jüngeren Napoleon Bonaparte geheiratet, mit dem sie trotz verschiedener Affären, die beide hatten, verbunden blieb. Erst 1809 war die Ehe Napoleons mit Joséphine geschieden worden, letztlich we-



gen deren Kinderlosigkeit. Die zweite Heirat Napoleons mit Marie-Louise, der Tochter des Habsburgerkaisers, hatte die Beziehung der Bonapartes zu den Beauharnais kaum gelockert.

Die Ehe der Eltern war von Anfang an unglücklich gewesen. Louis scheint seine Frau zwar begehrt zu haben, ein dauerhaftes Zusammenleben der Eheleute war aber wegen der unterschiedlichen Charaktere der beiden nicht möglich.

### **Geschwister**

Drei Söhne waren aus dieser Verbindung hervorgegangen, der erste 1802 geborene starb bereits als 5-Jähriger, es folgten 1804 Napoléon Louis und am 20. April 1808 Louis Napoléon. Das dritte Kind war nicht in Den Haag, sondern in Paris zur Welt gekommen, ohne dass der Vater auch nur zu Besuch an das Kindbett seiner durch die Geburt geschwächten Frau geeilt wäre, was zu der Vermutung Anlass gab, Louis Napoléon sei nicht das leibliche Kind Louis Bonapartes. Dieses Gerücht hat sich aber definitiv als falsch erwiesen. Erst Hortenses viertes Kind, das 1811 das Licht der Welt erblickte, entstammte der Verbindung mit ihrem langjährigen Liebhaber Flahaut (einem unehelichen Sohn Talleyrands); dieser Halbbruder hat später als Duc de Morny eine nicht unerhebliche Rolle im Leben Napoleons III. gespielt. Nach der Flucht Louis' aus Holland lebte Hortense die meiste Zeit bei ihrer Mutter, der Napoleon nach der Scheidung das Schlösschen Malmaison überlassen hatte.

Schon in diesen frühen Jahren muss der Name Napoleon sich dem Kind eingepägt und seine Vorstellungswelt beherrscht haben, als Gestalt der Phantasie, wie sie ihm in den Erzählungen der Mutter entgegentrat. Dem leiblichen Napoleon ist der Knabe zwar als Kleinkind öfters begegnet, aber es ist ungewiss, wie viel er davon wirklich in seinem Gedächtnis aufbewahrt hat. Der einzige Moment, an den er sich später erinnerte, war der Tag des Maifeldes am 1. Juni 1815, als der aus Elba zurückgekehrte Kaiser seine neue Herrschaft mit der Anknüpfung an die revolutionären Traditionen von 1790 neu zu begründen versuchte. Nach einem letzten Aufenthalt in Malmaison Ende Juni 1815 – gewissermaßen im Zwischenstopp von Waterloo nach Sankt-

Helena – verschwand der reale Napoleon für immer aus dem Gesichtskreis des Kindes, doch hat der Tod der geliebten Großmutter ein Jahr zuvor sicherlich die größere Erschütterung in seinem Gefühlshaushalt ausgelöst.

### Napoleon als Vorbild

Umso präsenter war der Kaiser von da an in dem Bewusstsein des Heranwachsenden. Hortense ließ sich nach einer Zeit unsteten Umherirrens 1819 dauerhaft in Arenenberg, einem idyllisch gelegenen Ort auf der Schweizer Seite des Bodensees gegenüber der Insel Reichenau, nieder. Das kleine Schloss wurde nun bis zum Tod der Mutter 1835 zum Fixpunkt im Leben Louis Bonapartes und zu einem Sammlungs-ort für durchreisende Getreue aus der Zeit vor 1815. Die Gestalt Napoleons fesselte den Knaben und ängstigte ihn zugleich. Es gibt die Anekdote, dass Hortense seine Furcht vor der Dunkelheit dadurch zu besiegen wusste, dass sie ihm drohte, sämtliche in seinem Schlafzimmer befindlichen Porträts des Onkels zu entfernen, weil sie nicht in das Zimmer eines »Feiglings« passten; damit hätte sie den Knaben derart bei seiner Ehre zu packen gewusst, dass er seine Furcht überwand oder zumindest nicht mehr von ihr sprach<sup>2</sup>. Dass der Onkel nicht tot war, sondern auf einem fernen Eiland gefangen gehalten wurde, muss die Gefühlswelt des Kindes unablässig beschäftigt haben. Die Nachricht von seinem Ende erreichte ihn als 13-Jährigen; bereits vorher hatte Las Cases, der spätere Verfasser des *Mémorial*, Hortense in Arenenberg aufgesucht und von seinem Leben mit dem Gefangenen von Sankt-Helena berichtet. In der Folge baute die frühere Königin von Holland ihre neue Residenz endgültig zum Weiheort und zur Wallfahrtsstätte für Napoleon-Pilger aus.

Für Hortense war nach der erzwungenen Trennung von ihrem älteren Sohn, der bei dem Vater in Florenz aufwuchs, das Kind Louis Bonaparte die sichtbare Verbindung mit der eigenen Vergangenheit. Sie richtete sich – für die damalige Zeit ungewöhnlich genug – in der Rolle der alleinerziehenden Mutter ein, nachdem der Comte de Flahaut eine mehrfach erwogene Heirat mit ihr endgültig ausgeschlagen hatte. Diese wechselseitige Gefühlsabhängigkeit von Mutter und Sohn, die